

Winfried Kurth

# Bindungsrepräsentationen, Psychohistorie und politische Sozialisation: Ein Überblick<sup>1</sup>

## 0. Einleitung

Diese referierende Arbeit wird sich in den ersten beiden Abschnitten den klassischen Untersuchungen zur "autoritären Persönlichkeit" und deren Ergänzung und Vertiefung im Rahmen der "attachment-Forschung" (Bindungsforschung) zuwenden. Es werden in den folgenden Abschnitten dann einige AutorInnen kurz vorgestellt, die dem Bereich der "Psychohistorie" im engeren Sinne zuzuordnen sind und sich mit dem Einfluss von Kindheitserfahrungen auf das politische Leben auseinandergesetzt haben. Während sich die Bindungsforschung am strengen empirisch-statistischen Methodenkanon orientiert, wurden die psychohistorischen Ansätze aus der Sicht des sozialwissenschaftlichen *mainstream* bisher wohl eher als spekulativ angesehen (wenn sie überhaupt wahrgenommen wurden). Daher macht es Sinn, auf Querverbindungen hinzuweisen. Die Psychohistorie kann von der *attachment*-Forschung fundierte Bestätigungen erfahren. Umgekehrt können psychohistorische Entwürfe für empirische Sozialforscher zu einer Quelle von Hypothesen für spannende neue Studien werden. Hierauf komme ich am Schluss noch einmal zurück.

## 1. Anfälligkeit für Faschismus und die *authoritarian personality*

Die erste großangelegte sozialwissenschaftliche Arbeit, die der politischen Bedeutung emotionaler und beziehungsmaßiger Bedingungen in der Familie nachging, war die in den 40er Jahren in den USA von Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel Levinson, Nevitt Sanford u.a. erarbeitete Studie zur "autoritären Persönlichkeit".<sup>2</sup> Die Motivation lag für die teilweise selbst von der Vertreibung aus Deutschland betroffenen Sozialwissenschaftler in der existentiellen Frage nach den Ursachen des Faschismus und nach möglichen antisemitischen und faschistischen Potentialen auch in den USA. Man war sich darüber einig, dass der Faschismus

---

<sup>1</sup> Eine erste Fassung dieses Textes entstand im Sommersemester 1997 in der von Prof. Dr. Wulf Hopf geleiteten Lehrveranstaltung "Politische Sozialisation von Jungen und Mädchen" am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen. Die Adressaten waren dort Studierende ohne Vorkenntnisse. Jedoch mag es auch für LeserInnen, die mit psychohistorischen Gegenständen bereits vertraut sind, zum Zwecke des Einstiegs in die Thematik der transgenerationalen (vor-)politischen Sozialisation und Gewaltweitergabe durchaus von Nutzen sein, wenn hier einige "Klassiker" (Lloyd deMause, Alice Miller, Klaus Theweleit...) noch einmal referiert und in einer Zusammenschau betrachtet werden, und wenn die *Bindungstheorie* als ein verwandter und die Verifikationsmöglichkeiten der Psychohistorie vergrößernder Ansatz in diese Betrachtung mit einbezogen wird. — Der Verfasser dankt Herrn W. Hopf und den anderen TeilnehmerInnen des erwähnten Seminars für ihre Anregungen.

<sup>2</sup> Adorno et al. (1950); siehe auch Hopf & Hopf (1997), S. 23 ff.

nicht allein psychologisch zu erklären war, sondern insbesondere auch in einem ökonomischen und politischen Kontext gesehen werden musste — die an der Studie zur "authoritarian personality" beteiligten Forscher sahen aber, dass die psychosozialen Voraussetzungen, die einen Menschen z.B. für faschistische Propaganda erst anfällig machen, in bisherigen Untersuchungen wenig beachtet worden waren, so dass hier ein Forschungsbedarf bestand. Die Vorarbeiten zu der Studie begannen 1943 in Berkeley (Kalifornien) mit empirischen, quantitativen Erhebungen von Levinson und Sanford zum Antisemitismus. Hinzu kam die emigrierte Österreicherin Else Frenkel-Brunswik, die ein besonderes Interesse an biographischer und persönlichkeits-theoretischer Forschung in die Zusammenarbeit einbrachte. 1944 stießen dann die in die Emigration gezwungenen Wissenschaftler des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (insbesondere Max Horkheimer und Theodor W. Adorno) hinzu.

Bei der Wirkungsgeschichte der Studie fällt auf, dass die darin eingeführten quantitativen Verfahren — insbesondere die Antisemitismus-Skala und die F- (Faschismus-) Skala — starke Beachtung fanden und in vielen Nachfolgestudien aufgegriffen wurden, wohingegen die qualitativ ausgerichteten Teile der Studie, speziell die von E. Frenkel-Brunswik durchgeführten, biographisch orientierten Interviews, vernachlässigt wurden (und in der deutschen Ausgabe der "Authoritarian Personality" von 1973 teilweise fehlen!) — eine Verzerrung in der Rezeption, die auch zu einseitigen Bewertungen Anlass gegeben hat.<sup>3</sup>

Die Studie identifizierte einen besonders für Faschismus anfälligen Persönlichkeitstypus, der sich auszeichnet durch

- eine Tendenz zur Unterordnung unter die Autoritäten der eigenen Gruppe,
- Aggression und Verachtung gegen Schwächere und Minderheiten (Ethnozentrismus und Antisemitismus sind Ausprägungen hiervon),
- eine Ausrichtung des Verhaltens an Äußerlichkeiten und an konventionellem Wohlverhalten,
- moralische Heteronomie (in Entscheidungssituationen Orientierung an externem Druck).

Zu den biographischen und familiären Entstehungsbedingungen dieses Persönlichkeitstyps und zum Bild, das diese Menschen von ihrer eigenen Kindheit haben, schälten sich folgende Thesen heraus:

- *Vater-These*: Autoritäre Persönlichkeiten hatten strenge, autoritäre Väter; der Erziehungsstil war von Machtdurchsetzung (insbesondere des Vaters) und von der Forderung nach Gehorsam dominiert.
- *Idealisierungsthese*: Die befragten Personen mit autoritärer Persönlichkeitsstruktur neigen im Rückblick auf ihre eigene Kindheit zur Idealisierung der Erziehung durch die eigenen Eltern; aggressive Impulse gegen die Eltern (die sich gebildet haben als Antwort auf ungerechte Strafen, Demütigungen etc.)

---

<sup>3</sup> vgl. Hopf & Hopf (1997), S. 27 ff.

werden nicht tatsächlich gegen die Eltern gerichtet, sondern auf externe "Sündenböcke" (Minderheiten, z.B. die Juden im "Dritten Reich") verschoben.

Die Idealisierungsthese impliziert naturgemäß nicht unerhebliche methodische Probleme, wenn man sich auf schematische Befragungen ohne Plausibilitätskontrollen beschränkt: Es ist ja dann zu erwarten, dass die Befragten ihre Kindheit und die Beziehung zu ihren Eltern positiver darstellen, als es eigentlich den Tatsachen entspricht.

"Wer wird die folgende Frage bejahen: 'Bekamen Sie manchmal eine Ohrfeige, bei der Sie nicht einsahen, warum?' Es kann sehr gut sein, dass dies ein eher nicht zu autoritären Dispositionen neigender Befragter, der sich kritisch mit seiner Erziehung auseinandergesetzt hat, bejaht und dass ein Autoritärer, der auf seine Eltern nichts Negatives kommen lässt, diese Frage verneint, nach dem Motto: Wir haben alle Strafen, die wir bekommen haben, verdient."<sup>4</sup>

Das Problem ist aber nicht prinzipiell unlösbar: In umfangreicheren, offenen Interviews, die sich nicht auf schematische *items* beschränken und mehr Material für die Auswertung liefern, können Inkonsistenzen in den Aussagen zutage treten, die im Einzelfall Rückschlüsse auf die realen Beziehungsverhältnisse im Elternhaus des / der Befragten zulassen. Beispielsweise schildern Main und Goldwyn den Fall einer Frau, die auf allgemeiner Ebene ihre Mutter als "gute Mutter" beschrieb und von einer "sehr guten Beziehung" zu ihr sprach. Jedoch:

"Auf die Frage, an wen sie sich als Kind in Notsituationen gewandt habe, antwortete sie: gewöhnlich sei sie dann weggelaufen. Ein Bericht über die folgende Episode untermauert dies: Sie habe sich einmal die Hand gebrochen und sich nicht getraut, deswegen zu ihrer Mutter zu gehen — aus Furcht vor deren Zorn."<sup>5</sup>

Unter diesem Gesichtspunkt ist es umso bedauerlicher, dass die qualitativen Ansätze der "Authoritarian Personality" so wenig weiterentwickelt wurden und erst in letzter Zeit wieder verstärkt Beachtung fanden.<sup>6</sup>

Sowohl die "Vater-These", als auch die Idealisierungs-These wurden in späteren Studien ergänzt und modifiziert; es hat sich aber bestätigt, dass beide in die richtige Richtung weisen: Es gibt Zusammenhänge zwischen dem Interaktionsklima im Elternhaus und der politischen Sozialisation, und die kindlichen Erziehungs- und Bindungserfahrungen haben Einfluss darauf, wie die Relation zu den eigenen Eltern (und zu andern Menschen) später vom Jugendlichen und vom Erwachsenen gesehen wird. In den Untersuchungen der Bindungs- (*attachment-*) Forschung, denen wir uns jetzt zuwenden, wurde hierauf näher eingegangen.

---

<sup>4</sup> Hopf & Hopf (1997), S. 27.

<sup>5</sup> Main & Goldwyn (1984), zit. nach Hopf (1990), S. 385.

<sup>6</sup> Hopf (1990); Hopf & Hopf (1997).

## 2. Rechtsextremismus und Bindungserfahrungen

Die Untersuchungen zur Bindungserfahrung und -repräsentation bei Kindern und Erwachsenen, die von Ainsworth<sup>7</sup> und Bowlby<sup>8</sup> angeregt und später von Main, Goldwyn<sup>9</sup> (1984) und anderen fortgeführt wurden<sup>10</sup>, sehen den Aufbau starker positiver emotionaler Bindungen zu bestimmten Menschen als ein eigenständiges menschliches Grundbedürfnis. Die primäre Bezugsperson, auf die sich dieses Bindungsbedürfnis beim Säugling zunächst konzentriert, ist in unserer Gesellschaft meist die Mutter. Das kleine Kind, das in den ersten Lebenswochen und -monaten relativ hilflos ist, ist darauf angewiesen, dass diese Bezugsperson seine Verhaltensweisen und Signale versteht und angemessen darauf reagiert. Je nachdem, ob die Bezugsperson dazu fähig und bereit ist oder nicht, unterscheidet die Bindungsforschung drei Grundtypen der kindlichen Bindung an die Bezugsperson: den *sicheren* Bindungstyp (die Interaktion funktioniert, das Kind fühlt sich geborgen und versorgt und kann sich von dieser sicheren Grundlage aus weiterentwickeln), den *ambivalenten* Typ (die Zuwendung der Bezugsperson ist nicht verlässlich, das Kind erfährt früh Unsicherheit) und den *vermeidenden* Typ, wo die Bezugsperson dem Kind von Anfang an frustrierende und negative Erfahrungen vermittelt hat.<sup>11</sup> Der ambivalente und der vermeidende Typ können als "unsichere" Bindungstypen zusammengefasst werden.

Ergebnis der Bindungsforschung ist nun, dass diese primären Erfahrungen (der sicheren / unsicheren emotionalen Bindung) vom Kind umgesetzt werden in dauerhafte kognitive, interne "Arbeitsmodelle" (*working models*) über das Verhalten der Mitmenschen, welche mindestens bis ins Vorschul- / Schul-Alter prägenden Einfluss haben auf

- das Selbstkonzept,
- die empathischen Fähigkeiten,
- die Sicherheit bei der Bewältigung von schwierigen Problemen,
- den Charakter der sozialen Beziehungen, die die Person eingeht,
- den Umgang mit Aggressivität,
- und schließlich auch vopolitische Einstellungen, wie Dominanzausübung gegen Schwächere und Unterordnung unter Autoritäten.

Von Mary Main und anderen<sup>12</sup> wurde das Konzept des "internen Arbeitsmodells" für Bindungen auf Erwachsene übertragen. Es wurden drei zentrale Muster der Repräsentation von Bindungserfahrungen identifiziert, von denen sich herausstellte, dass

---

<sup>7</sup> Ainsworth (1967).

<sup>8</sup> Bowlby (1969).

<sup>9</sup> Main & Goldwyn (1984).

<sup>10</sup> vgl. Hopf & Hopf (1997), S. 52 ff., und Spangler & Zimmermann (1997).

<sup>11</sup> Die jüngere Bindungsforschung hat als Zusatzkategorie noch einen vierten, "desorganisierten" Bindungstyp identifiziert, der mit schweren traumatischen Erfahrungen des Kindes und / oder der Mutter in Zusammenhang gebracht wird; Main (1997).

<sup>12</sup> siehe Hopf & Hopf (1997).

sie häufig über die Generationen weitergegeben werden (so dass ein Zusammenhang zu den oben genannten kleinkindlichen Typen naheliegend ist):

1. sicher-autonom (*secure / autonomous*),
2. abwehrend-bagatellisierend (*dismissing*),
3. verstrickt (*preoccupied / entangled*).

Die als "sicher-autonom" klassifizierten Menschen waren in der Lage, über ihre Beziehungserfahrungen und Gefühle offen und sachlich zu reden — auch, wenn diese negativ waren. Die "abwehrend-bagatellisierenden" Menschen dagegen vermeiden die Erinnerung an die Eltern, idealisieren die Eltern oder antworten auf Fragen nach den Eltern mit kühl-distanzierter Abwertung ("es lohnt sich nicht, Gedanken und Gefühle an diese Leute zu verschwenden"<sup>13</sup>). Vertretern des dritten, "verstrickten" Typs schließlich fällt es schwer, die eigenen Beziehungsprobleme in nüchterner Haltung von außen zu sehen. Ärger und Wut werden zwar z.T. sehr deutlich gezeigt, werden aber nicht für eine produktive Fortentwicklung des Verhältnisses zu den Eltern oder des Selbstkonzepts genutzt, so dass diese Personen letztlich immer wieder dieselben (unergiebig) Kämpfe ausfechten. — Sowohl beim abwehrend-bagatellisierenden, als auch beim verstrickten Typ kann man von "unsicheren" Formen der Beziehung sprechen. Unter Verwendung dieser Typologie kann nun die "Idealisierungsthese" aus der "Autoritären Persönlichkeit" modifiziert werden: Der mit überwiegend "unsicheren" Bindungen sozialisierte autoritäre Typus wird nicht in jedem Fall die eigenen Eltern idealisieren, sondern es treten die "weg-schiebende" und die "anhaltend-verstrickte" Bearbeitung negativer Bindungserfahrungen als Möglichkeiten hinzu. Die "Idealisierung" ist lediglich eine Variante des "abwehrend-bagatellisierenden" Bindungsmodus. — Auch die "Vater-These" ist zu relativieren; die Beziehung zur Mutter (und auch das generelle Beziehungs-Klima in der Familie) ist mindestens als ebenso relevant für die Bindungssozialisation anzusehen wie das Verhaltensmuster des Vaters.

In drei Studien, die im Raum Hildesheim-Hannover durchgeführt wurden, wurde der vermutete Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentationstyp und rechtsextremer Orientierung eindrucksvoll bestätigt.<sup>14</sup> Im Rahmen dieser Studien wurden umfangreiche qualitative Interviews mit 52 jungen Männern und Frauen durchgeführt, und zwar jeweils drei Interviews — eines zur aktuellen Lebenssituation, eines zur Kindheit (dieses lieferte die Einschätzung der Bindungstypen), und eines zu den politischen und moralischen Orientierungen der Befragten. Die Auswahl der Befragten war nicht repräsentativ für die deutsche Gesamtbevölkerung, was auch gar nicht intendiert war, da ein signifikant höherer Anteil an Rechts-extremen aufgrund der Fragestellung der Studien erforderlich war. Die Ergebnisse (für alle drei Studien zusammengefasst) hinsichtlich Bindungsrepräsentationstyp und politischer Orientierung lassen sich schematisch in folgender Tabelle<sup>15</sup> darstellen:

---

<sup>13</sup> ebd., S. 56.

<sup>14</sup> Hopf & Hopf (1997), S. 60 ff.; näheres zu einer der drei Studien bei Hopf et al. (1995).

<sup>15</sup> modifiziert aus Hopf & Hopf (1997), S. 63.

	deutlich rechts- extrem orientiert	eher rechts- extrem orientiert	unklar oder dazwischen	eher nicht rechts- extrem orientiert	nicht rechts- extrem orientiert
sicher- autonom	-	-	1	6	4
abwehrend- bagatelli- sierend	11	12	2	3	3
verstrickt	2	1	-	-	1
abwehrend oder ver- strickt (unklar)	1	1	-	-	-
unklar / zu wenig Informationen	1	1	-	-	2

Es fällt auf, dass die als "sicher-autonom" eingestuften Befragten durchweg nicht zu rechtsextremen Orientierungen neigten, wohingegen bei den "abwehrend-bagatellisierenden" und "verstrickten" diese Orientierung vorherrschend, wenn auch nicht in allen Fällen aufgefunden wurde. Im einzelnen ergaben sich aus den qualitativen Interviews interessante zusätzliche Informationen, von denen hier nur einige Punkte ganz kurz gestreift werden können.<sup>16</sup> So fiel auf, dass die Vertreter des abwehrend-bagatellisierenden Bindungstyps häufig sehr materialistisch argumentierten und mit einer instrumentalisierenden Haltung an Mitmenschen herangingen. Der geldliche Aspekt und "etwas zu bekommen" spielen offenbar für diese Menschen eine große Rolle. Der "verstrickte" Bindungstyp fiel dagegen durch besonders heftige Äußerungen des Hasses auf, speziell gegen Ausländer, und durch eine betonte Gewalt-Orientierung. Interessant sind weiterhin die Bezüge, die zur aktuellen Lebenssituation, und insbesondere zu Partnerschaften der Befragten hergestellt werden konnten. Ein Ergebnis einer der Studien (in der junge Männer befragt worden waren) war es, dass die als rechtsextrem eingeordneten Befragten zum überwiegenden Teil *nicht* in einer längerfristigen Beziehung zu einer Freundin lebten und z.T. auch Probleme im Umgang mit Frauen hatten: Massive Verunsicherungen beim "verstrickten" Bindungstyp, Vermeidungsverhalten und Kommunikationsabbrüche im Fall von Beziehungsproblemen beim "abwehrend-bagatellisierenden" Bindungstyp<sup>17</sup>. Diese Befunde lassen befürchten, dass es bei den "unsicheren" Bindungstypen auch im Umgang mit (den eigenen) *Kindern* zu Problemen kommen wird, was den oben

<sup>16</sup> siehe Hopf & Hopf (1997) und Hopf et al. (1995) für eine genauere Diskussion.

<sup>17</sup> Hopf et al. (1995), S. 158 ff.

schon angedeuteten Befund der intergenerationalen "Perpetuierung" von Bindungsrepräsentationen bestätigen würde.

### 3. Das misshandelte Kind und der "gemiedene Schlüssel"

Alice Miller beschäftigte sich in den 70er und 80er Jahren in einigen vieldiskutierten Büchern intensiv mit Kindesmisshandlungen und den Folgen für die Persönlichkeit der Opfer<sup>18</sup>. Miller kam aus der psychoanalytischen Tradition, distanzierte sich dann aber von der klassischen Psychoanalyse, da sie Freud vorwarf, Hinweise seiner Patienten auf Misshandlungen, die sie als Kinder erfahren hatten, zu Fantasien umgedeutet und sich zum Komplizen der Misshandler gemacht zu haben. In biographischen Fallstudien und Erfahrungen aus der eigenen Praxis fand sie bei als Kind misshandelten Menschen als immer wiederkehrende Muster die *Abwehr der traumatischen Kindheitserfahrung*, oft in Form von Bagatellisierung, oft auch verbunden mit einer Idealisierung der Eltern, wie wir dies schon von der "autoritären Persönlichkeit" und von der Bindungsforschung her erwarten würden. Die Gewaltopfer entwickeln oft psychische Störungen, die sich in Verbrechen, in selbstdestruktiven Akten (Drogensucht, Suizid) oder in ständigen Ängsten und Neurosen äußern können. Im Bild des "gemiedenen Schlüssels" drückt Miller aus, dass es gerade die schmerzhaften, mühsam abgewehrten Erinnerungen sind, die dem traumatisierten Menschen helfen könnten, seine psychischen Probleme zu überwinden, wenn er die Erinnerungen zulässt und sich ihnen stellt. Passiert dies nicht, so besteht die Gefahr, dass die Traumatisierungen an die eigenen Kinder weitergegeben werden — aufgrund ihrer Schwäche und Abhängigkeit sind diese als Opfer prädestiniert, um unverarbeitete Aggressionen und Schuldgefühle des misshandelten Erziehers, der somit selbst zum Misshandler wird, auf sich zu ziehen. Wenn auch die Sichtweise hier eine andere ist, so stimmt doch dieser Befund mit dem überein, was auch aus der Sicht der Bindungstheorie zu erwarten ist: Negative Bindungserfahrungen werden an die nächste Generation weitergegeben, wobei die Störungen des Verhältnisses zu den Bezugspersonen hier besonders massiv sind.

Ein wichtiges Verdienst Millers ist, dass sie auf die "Schwarze Pädagogik" aufmerksam gemacht hat — Erziehungsratschläge, die z.T. jahrhundertalt sind und auf frühzeitige, durch drastische Körperstrafen erzwungene Gehorsams-Dressur und auf das völlige Brechen des kindlichen Willens zielen<sup>19</sup>. Die konsequente Durchführung dieses Erziehungsprogramms war in der Regel mit schweren Misshandlungen verbunden und gab dem Kleinkind gar keine Chance zum Aufbau einer "sicher-autonomen" Bindungserfahrung. Es ist allerdings fraglich, wie konsequent solche Anweisungen tatsächlich umgesetzt wurden. Aus zahlreichen Zeugnissen über das wilhelminische Deutschland wissen wir aber, dass die Erziehungspraktiken dort in der Tat in vielen Fällen sehr rigide waren. Wenn die "schwarze Pädagogik" in Deutschland verbreitet bis ins 20. Jahrhundert hinein angewandt wurde, muss man davon ausgehen, dass noch in den 20er und 30er

---

<sup>18</sup> Miller (1983, 1983b, 1993 und weitere Veröffentlichungen).

<sup>19</sup> Beispieltex te s. Miller (1983), S. 7.

Jahren ein großes Potential an Menschen mit "unsicheren" Bindungserfahrungen — bis hin zur Traumatisierung — vorhanden war, was im Lichte der oben aufgezeigten Zusammenhänge zur politischen Orientierung den Erfolg des Nationalsozialismus bei den Massen besser verständlich werden lässt.<sup>20</sup>

Miller ist im Rahmen ihrer biographischen Studien auch auf die Kindheit Adolf Hitlers und Josef Stalins eingegangen. Von beiden ist bekannt, dass sie Misshandlungen ausgesetzt waren. Im Falle Hitlers gibt es Indizien, die für die Beziehung zu seinem Vater den Rückschluss auf einen "verstrickten" Bindungstyp — manifestiert durch offenen Hass — nahelegen: So ließ er nur wenige Wochen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich (1938) die Ortschaft Döllersheim und deren weitere Umgebung in einen Truppenübungsplatz verwandeln. Das Geburtshaus des Vaters und das Grab der Großmutter wurden von den Wehrmachtspanzern somit buchstäblich "plattgemacht".<sup>21</sup> — Als Hintergrundinformation ist hier anzumerken, dass Hitlers Vater ein uneheliches Kind war und dem Gerücht ausgesetzt war, dass sein (unbekannter) Vater (also Hitlers Großvater) Jude war (was nie bestätigt wurde). Miller zieht den Schluss, dass der fanatische Antisemitismus Hitlers und seine akribischen Rassengesetze, durch die die gesamte Bevölkerung ihre Abstammung nachweisen musste, im Lichte dieser Ungewissheit der Familienverhältnisse zu sehen sind. — Die Rolle von Hitlers Mutter ist bei den Biographen umstritten; manche gehen von einer positiven, liebevollen Beziehung (oder sogar von "Verwöhnung") aus. Miller legt dagegen überzeugend dar, dass aufgrund der extremen Erfahrungen der Mutter (sie hatte kurz vor der Geburt Adolfs drei Kinder unmittelbar hintereinander verloren) und aufgrund ihrer eigenen Opfersituation gegenüber dem brutalen Vater kaum von einer unbelastet-positiven Bindungserfahrung ausgegangen werden kann.<sup>22</sup>

Die Untersuchung einzelner Biographien von politischen Führern soll nicht implizieren, dass politische Entwicklungen "nur" aus deren spezifischen Lebenserfahrungen heraus erklärt werden können. Miller und andere (z.B. Lloyd deMause<sup>23</sup>) haben wiederholt darauf hingewiesen, dass pathologisch gestörte Persönlichkeiten wie Hitler (oder auch Stalin) überhaupt nur deshalb solchen Anklang bei der breiten Bevölkerung finden konnten, weil diese — eben u.a. aufgrund der eigenen traumatischen Kindheitserfahrungen, siehe oben — in ihnen wie in einem Spiegelbild ihre eigenen Abwehrmechanismen und Omnipotenzwünsche wiederfanden und in idealer Weise verkörpert sahen.

Freilich besagen diese Betrachtungen nicht, dass aus jedem misshandelten Kind zwangsläufig ein Faschist oder Verbrecher wird. In diesem Punkt ist Miller häufig missverstanden worden. Dabei hat sie zahlreiche Lebensläufe angeführt, wo Menschen ihre traumatischen Erfahrungen verarbeitet und teilweise sogar auf künstlerisch produktive Weise umgesetzt haben.<sup>24</sup> Allerdings gab es im Falle der spä-

---

<sup>20</sup> siehe hierzu Lloyd deMause: "Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust" (in diesem Band), wo dieser Zusammenhang dezidiert und mit Quellen versehen dargestellt wird.

<sup>21</sup> Miller (1983), S. 184.

<sup>22</sup> ebd., S. 213.

<sup>23</sup> deMause (1989, 2000).

<sup>24</sup> siehe Miller (1991).

teren, produktiven Überwindung der Misshandlungserfahrung doch in der Regel in der Kindheit so etwas wie einen "Zeugen", der dem misshandelten Kind ein Stück weit das Erlebnis von Gefühlen ermöglichte und insofern die totale Auslieferung an den oder die Misshandler ein Stück weit durchbrach. Miller folgert:

"Damit ein misshandeltes Kind nicht zum Verbrecher oder Geisteskranken wird, ist es nötig, dass es zumindest einmal in seinem Leben einem Menschen begegnet, der eindeutig weiß, dass nicht das geschlagene, hilflose Kind, sondern seine Umgebung ver-rückt ist. Insofern kann das Wissen oder Nichtwissen der Gesellschaft das Leben retten helfen oder zu seiner Zerstörung beitragen. Hierin liegt die große Möglichkeit von Verwandten, Anwälten, Richtern, Ärzten und Pflegenden, eindeutig für das Kind Partei zu ergreifen und ihm zu glauben."<sup>25</sup>

#### 4. Der faschistische Mann und sein gestörtes Körper-Selbst

In seiner Studie "Männerphantasien" von 1977 geht Klaus Theweleit<sup>26</sup> der Psychogenese des Nationalsozialismus nach. Er wertet dazu eine Fülle von Biographien, Briefen, literarischen Produktionen und anderen Selbstzeugnissen von "soldatischen Männern" aus — von Männern, die im Ersten Weltkrieg mitgekämpft haben, danach in den Freikorps weitergeschossen haben in einem inoffiziellen Krieg gegen "linke" Kräfte und für vermeintliche deutsche Interessen im Baltikum, und die nachher zum großen Teil wichtige Rollen in SA, SS und in der Führungsebene der NSDAP übernahmen. Theweleit identifiziert Besonderheiten in der Realitätswahrnehmung dieser Männer, wie sie in ihrem Sprachgebrauch zum Ausdruck kommen<sup>27</sup>, in ihren Lebensläufen, ihren Vorstellungen von sich selbst und von der Frau, in ihrem Körpergefühl und ihren Ängsten. Es ergibt sich ein Bild, das die oben schon dargestellten Grundzüge der "autoritären Persönlichkeit" in mancher Hinsicht ergänzt und auf teils überraschende Weise pointiert:

- Der soldatische Mann ist sich über seine Körpergrenzen nicht sicher; er strebt nach einem "Körperpanzer", den er besonders in militärischen Zusammenhängen findet (Uniform, militärische Hierarchie, Drill). Die ungeordnete Menschenmasse ist ihm unheimlich, er reorganisiert sie zu Marschkolonnen und "Menschen-Blöcken" (NS-Parteitage!).
- Er hat große Angst vor Nähe, vor Körperlichkeit (die mit "Schmutz" gleichbedeutend ist), vor wirklicher Intimität mit einer Frau. (Mehrere Male kommt es in den Autobiographien vor, dass die Männer die Beziehung zu ihrem Lieblingssperd emotionaler und vor allem ausführlicher schildern als die zu ihrer Ehefrau, welche kaum erwähnt wird!) Auf tieferer Ebene liegt dahinter

---

<sup>25</sup> Miller (1983), S. 14.

<sup>26</sup> Theweleit (1995, 1995b).

<sup>27</sup> Theweleit (1995), S. 220 ff.

eine Angst vor Körperflüssen, vor "Fluten" (propagandistisch genutzt im Begriff der "Roten Flut"; man vergleiche auch die heutige Verwendung des Begriffes "Asylantenflut"!).

- Die Ziele des faschistischen Mannes, auf die er sein Leben ausrichtet, sind dreierlei (und können mit den Farben der Reichskriegsflagge in Beziehung gesetzt werden): der "leere Platz" (weiß; Säuberung von Schmutz und renitenten "linken" Massen), der "Bluttausch" oder das "Massaker" (rot; das Bedrohlich-Lebendige wird in das transformiert, was es für den faschistischen Mann eigentlich sowieso ist: ein amorpher, blutiger Brei), und der "blackout" im Kampf (schwarz; nur in dieser Extremsituation darf der faschistische Mann sich gehen lassen und Ekstase empfinden; einzige andere Ausnahme: der Alkoholrausch).

Die Ursachen dieser komplexen Persönlichkeitspathologie sieht Theweleit in einer Störung der frühen Bindung zwischen Mutter und Säugling (der psychoanalytische Terminus ist "Grundstörung"). Durch das Nicht-Zustandekommen einer sicheren Bindungserfahrung können sich die Ich-Grenzen nicht auf natürliche Weise ausbilden; sie werden ersatzweise durch Schmerz (d.h. durch Schläge) adressiert (durchgängig von der Kinderstube bis zum Kasernenhof). Für die Entfremdung zur eigenen Körperlichkeit und zum anderen Geschlecht macht Theweleit besonders die frühe, strikte Reinlichkeitserziehung verantwortlich:

"Wenn die Republik 'Sumpf' genannt wird, steht also nicht bloß eine Wortvorstellung für eine andere; was der Mann an sich spürt, ist wirklich ein Schleim, ein Brei; er muss sie so empfinden, weil sie an seinem Leib als verbotene, negativisierte auftreten. Dazu, dass sie mit den Aufständischen (der roten Flut) in Verbindung gebracht werden, bedarf es dann nicht langer Assoziationsketten; es genügt der Augenschein: die da dämmen sich nicht so ein wie ich (es muss). (...) Die sogenannte Sauberkeitserziehung zeigt sich also als ein Vorgang der Trockenlegung und der Installation von Schuldgefühlen. (...) Sie erscheint (...) als der zentrale Eingriff zur Durchsetzung der Sexualunterdrückung im weitesten Sinn; und, verbunden mit der Installation der Schuldgefühle der Erwachsenen in den kindlichen Körper, als der wesentliche Vorgang zur Erzeugung der Sexualangst."<sup>28</sup>

Diese Vermutungen wären zwar weiter empirisch abzusichern, stehen aber jedenfalls weder im Widerspruch zu den Ergebnissen der Bindungsforschung, noch zu denen von Alice Miller und Lloyd deMause<sup>29</sup>. Vielmehr führen sie genauer aus, wie sich eine bestimmte Art von früher Frustration und Überforderung des Kindes durch die Erziehungspersonen auf Persönlichkeit und Körperselbst auswirkt — über die Tatsache einer als "ambivalent" oder "negativ" erfahrenen Bindung an die Eltern hinaus.

---

<sup>28</sup> ebd., S. 429.

<sup>29</sup> vgl. deMause: "Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust" (in diesem Band).

## 5. Stalinismus, Perestroika und die "swaddled personality"

Lloyd deMause hat in einem Aufsatz<sup>30</sup> argumentiert, dass die demokratischen Veränderungen in der Sowjetunion unter Gorbatschow und das Ende der Ost-West-Konfrontation ursächlich zusammenhängen mit positiven Veränderungen, die sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts im Umgang der sowjetischen Eltern mit ihren Kindern ergeben haben. Er weist darauf hin<sup>31</sup>, dass es in Russland bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich war, die Kinder das ganze erste Lebensjahr hindurch einzuwickeln (das heißt, praktisch bewegungslos zu machen); dass darüberhinaus "schwarze Pädagogik" zur Anwendung kam und gefährliche Abhärtungspraktiken (stundenlange Eiswasser-Taufen) verbreitet waren; dass schließlich auch sexueller Missbrauch von Mädchen zeitweilig sehr verbreitet gewesen war. Was Misshandlungen und generell negative Bindungserfahrungen angeht, sind die Schlussfolgerungen, die deMause zieht, konform mit den oben schon zitierten Ergebnissen der Bindungsforschung und von Miller. Seine besondere, ergänzende These ist, dass speziell die Einbandagierung durch das Wickeln dazu führt, dass die solcherart bewegungslos gemachten Kinder später, als Erwachsene, eher auch nach "bandagierenden" politischen Verhältnissen (Totalitarismus) verlangen und Angst vor zu vielen demokratischen Freiheiten haben. Die Verbesserungen im Verhältnis der Erwachsenen zum Kind, die unter dem Sozialismus in der Sowjetunion stattgefunden haben, haben demnach Glasnost und Perestroika erst möglich gemacht.

## 6. Der jugoslawische Krieg und die Zadruga

Alenka Puhar, eine Psychohistorikerin aus dem ehemaligen Jugoslawien, versuchte, den Ansatz von deMause auf ihr vom Krieg zerrissenes Land anzuwenden.<sup>32</sup> Als erstes fiel ihr auf, dass die Praxis des Wickelns in Bosnien offenbar noch in der Gegenwart verbreitet ist.<sup>33</sup> Auch die Kindersterblichkeitsziffern lagen (noch unmittelbar vor dem Krieg) teilweise sehr hoch (besonders in den südlichen und östlichen Republiken), was als ein Zeichen einer generell geringeren Sorge um Kinder gedeutet werden kann. Von diesen eher oberflächlichen Daten ist sie dann in eine tiefere, kulturhistorische Untersuchung der Familienstrukturen im südslawischen Raum eingestiegen.

Mit Ausnahme der westlichsten Teilrepublik Slowenien herrschte in Jugoslawien bis Anfang, teilweise bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein Familientyp, der als *Zadruga* bezeichnet wird. Es handelt sich um eine Kommune blutsverwandter Männer mit ihren angeheirateten Frauen, die in einem gemeinsamen Haushalt ohne Privateigentum zusammenleben. Der älteste Mann war in der Regel die Autoritätsperson in dieser Familienkommune. Die Frauen waren dagegen allen Männern im Rang untergeordnet; besonders im Nachteil waren die jeweils zuletzt in die Familie

---

<sup>30</sup> deMause (1990, 1990b, 2000).

<sup>31</sup> vgl. auch den Beitrag von Patrick P. Dunn über Kindheit in Russland in deMause (1989).

<sup>32</sup> Puhar (1993, 1993b, 1994, 2000).

<sup>33</sup> Puhar (1993).

eingehirateten Frauen, da sie allen Männern der Familie, speziell dem ältesten, zu Dienstleistungen (z.B. Schuhe ausziehen) verpflichtet waren und quasi einen Sklaven-Status hatten. Puhar vergleicht diese traditionelle südslawische Familienform mit der in Westeuropa schon seit längerer Zeit verbreiteten konjugalen Familie und kommt zu dem Schluss, dass letztere — obgleich im Kern auch patriarchal ausgerichtet — doch der Frau in der Regel ein größeres Maß an Selbstbestimmung bot. Vor allem fehlte in der *Zadruga* völlig der Aspekt der Gründung eines eigenen Hausstandes bei einem frisch verheirateten Paar. In der konjugalen Familienstruktur Westeuropas wurde so eine gewisse Unabhängigkeit von den Eltern erreicht ("Emanzipation" im ursprünglichen Sinne des Wortes *emancipare*: sich befreien von elterlicher Autorität), während dieser Schritt in der *Zadruga* nie möglich war. Die jung verheiratete Frau war dort somit nicht nur ihrem Ehemann ausgeliefert (der sie im positiven Fall vielleicht noch gut behandelte), sondern auch seiner ganzen Verwandtschaft. Puhar hebt folgende Eigenheiten des Lebens in der *Zadruga* hervor:

- Das Schlagen von Frauen und Kindern galt als völlig normal,
- bedingt durch kulturelle und religiöse Traditionen, herrschte eine starke Körper- und Sexualfeindlichkeit; besonders der weibliche Körper wurde als "unrein" angesehen, ebenso der Vorgang der Geburt,
- konsequenterweise gab es keinerlei Schonung der Schwangeren, die oft bis zuletzt die schwere Feldarbeit leisten mussten,
- es gab auch keine Solidarität der Frauen untereinander,
- eine Geburtshilfe fand in der Regel nicht statt, die Geburt ereignete sich oft draußen, die Frau war allein und wagte sich nicht ins Haus (was in der Tat hohe Todesraten von Frauen und Kindern zur Folge hatte),
- abergläubische Reinigungsrituale wie im alten Russland waren auch hier verbreitet, insbesondere auch das obligatorische kalte Bad der Neugeborenen.
- Weder für den Mann, noch für ein Paar, und schon gar nicht für eine Frau allein war eine Flucht aus den Familienbanden möglich.

Die *Kernthese* von Puhar besagt, dass die aus den Alpträumen der *Zadruga*-Kindheit resultierenden Bindungsmuster sowie kompensatorische kulturelle Konstrukte (besonders die sehr hochgehaltenen Ehrbegriffe — auf familiärer und auf ethnischer Ebene —, die traditionell mit Gewalt durchgesetzt wurden) auch noch 2–3 Generationen über den Zerfall der *Zadruga* hinaus weitergegeben wurden und den ex-jugoslawischen Krieg 1991–95 (sowie die vorangegangenen Balkankriege) erst ermöglicht haben.

## 7. Reagans Amerika und die narzisstischen Eltern

Nachdem wir die psychischen und Sozialisations-Voraussetzungen für Rechtsextremismus, Faschismus, Stalinismus und für den jugoslawischen Krieg betrachtet haben, stellt sich die Frage, ob nicht auch gewissen vorherrschenden Strömungen der zeitgenössischen *westlichen* Politik eine bestimmte Art von familiären Soziali-

sationserfahrungen entspricht. Stephen Ducat hat sich diese Frage am Ende der Amtszeit Ronald Reagans in den USA gestellt<sup>34</sup> und ging aus von dem eigentlich unbegreiflichen Phänomen, dass Reagan unter den Amerikanern ein enormes Ansehen genoss und 1984 mit großer Mehrheit wiedergewählt worden war (mit 59 % der Stimmen, unter den weißen Amerikanern sogar mit 64 %). Und dies, obgleich die Bilanz seiner ersten Amtszeit (1980–84) eigentlich desaströs war: Es hatte (bedingt durch seine Steuer- und Sozialpolitik) zwar einen Einkommenszuwachs für einige wenige Reiche gegeben, aber massive Einkommensverluste für die große Mehrheit der Amerikaner, eine wirtschaftliche Rezession hatte stattgefunden, die Staatsverschuldung war aufgrund der Steuersenkungen und aufgrund bizarrer Aufrüstungsprogramme gigantisch angewachsen. Mit anderen Worten: Der "Erfolg" Reagans kann nicht im klassischen politikwissenschaftlichen Sinne aus einer irgendwie rationalen Interessenkalkulation der Mehrzahl der Amerikaner erklärt werden, sondern nur als psychologisches Phänomen. Ducat sieht eine Ursache in einer immer stärker verbreiteten *unkritischen Haltung* der Bevölkerung, die dadurch leichter der Propaganda von Medien und großen Konzernen, welche Reagan aus eigenem Interesse stützen, "auf den Leim gehen". Außerdem kommt Reagan dem Harmoniebedürfnis, den Größenfantasien und Schutz-Wünschen (SDI-Projekt!) und dem Bedürfnis nach klarer Trennung von Gut und Böse entgegen. Doch woher kommen wiederum diese Bedürfnisse?

Ducat postuliert, dass der autoritäre Erziehungsstil in den USA abgelöst wurde durch einen neuartigen Erziehungsstil, den er *narzisstisch* nennt (*narcissistic parenting*). Eltern mit dieser Erziehungsweise sind stark auf Karriere bzw. auf ökonomischen Erfolg ausgerichtet (sei es aus freien Stücken oder erzwungen aus wirtschaftlicher Not) und ordnen ihre Kinder diesem Streben unter. Sie sind Selbstbildzentriert (daher die Bezeichnung "narzisstisch"; das Image zählt in der Medien-Welt mehr als die Realität), impulsdominiert (also ideale Konsumenten) und entsprechend konsumorientiert. Der Vater ist die meiste Zeit des Tages nicht zu Hause und sieht die Kinder dementsprechend selten; häufig sind auch beide Elternteile völlig von der Arbeit absorbiert. Zu dieser Arbeitsfixierung führt Ducat aus:

"Das Nicht-Engagement der *Mutter* in der Kinderbetreuung kann die Form der vollen Absorption in der Arbeit annehmen, wie beim Vater. Getrieben von ökonomischer Notwendigkeit, feministischer Ideologie, Unsicherheit über die Elternrolle oder vom Streben nach einer 'sinnvollen' Arbeit überlässt sie die Kinder der oberflächlichen Aufsicht von Haushälterinnen, Babysittern und Kindertagesstätten. Von solchen Arbeitskräften, selbst wenn sie nicht (wie so häufig) erbärmlich schlecht bezahlt sind, ist kaum zu erwarten, dass sie die Zuneigung und Liebe zu den Kindern empfinden, die selbst viele Eltern nur mit Schwierigkeiten zum Ausdruck bringen."

Und in einer Fußnote fügt er hinzu:

---

<sup>34</sup> Ducat (1988).

"Dies soll nicht implizieren, dass der 'richtige Platz' einer Frau zu Hause bei ihren Kindern ist. Vielmehr ist das Zuhause der Ort, wo *beide* Elternteile für einen signifikanten Teil des Tages hingehören, während der ersten Lebensjahre eines Kindes. (...) Um die Elternschaft zu demokratisieren und Erleichterungen für Eltern mit Kindern zu schaffen, werden wir die ökonomischen, sozialen und psychologischen Strukturen radikal transformieren müssen..."<sup>35</sup>

Seine *Kernthese* ist nun, dass die narzisstische Elternschaft zu einer Störung der frühen Beziehung zwischen Baby und Bezugsperson führt. Es kommt zu keiner sicheren Bindung; die Entwicklung der Körper- und Ich-Grenzen wird beeinträchtigt. Bis hierhin ist dies alles nichts Neues für uns; Theweleit und die Bindungsforscher haben einen ähnlichen Vorgang für die Prädisposition zur faschistischen Persönlichkeit verantwortlich gemacht. Anstelle von Schlägen (wie bei der autoritären Erziehung) erfolgt jedoch die Ruhigstellung des Kindes in diesem Fall durch *Konsum* (wahlloses Füttern, Fernsehen). Die Realitätsverarbeitung durch *Introjektion*, d.h. durch unkritisches Einverleiben von allem, was da geboten wird, wird so zu einem früh anezogenen Muster. Auch die Propaganda der jeweiligen Regierungsmaschinerie wird somit unkritisch absorbiert. Dennoch äußern sich die früh erlebten Frustrationen durch bleibende Bedürfnisse nach Wärme und Geborgenheit sowie nach kindlicher Omnipotenz ("regressive Wünsche"), die nun allerdings, da sie im zwischenmenschlichen Bereich nicht erfüllt werden können bzw. als unschicklich gelten, in den politischen Bereich verlagert werden. Reagans Reden liefern frappierende Beispiele für die Bedienung solcher regressiven Wünsche des Publikums:

"The American dream is a song of hope that rings through the night winter air. Vivid, tender music that warms our hearts when the least among us aspire to the greatest things..."<sup>36</sup>

"The poet called Miss Liberty's torch the 'lamp beside the golden door'. Her heart is full, her door is still golden, her future bright. She has arms big enough to comfort and strong enough to support..."<sup>37</sup>

Auch die kindlichen Omnipotenz-Wünsche werden von Reagan bedient, insbesondere durch das SDI-("Star wars"-) Projekt und durch die massive Raketen-Ausrüstung unter seiner Präsidentschaft.

Angesichts des vielleicht teilweise mit Reagan vergleichbaren Phänomens "Kohl" in Deutschland scheint es plausibel, dass auch hier die Befunde Ducats zutreffen, d.h. dass Kohl eher als Delegierter unserer unbewussten Regressions- und Geborgenheitswünsche denn als rational-politischer Repräsentant 16 Jahre im Kanzleramt sitzen konnte.

---

<sup>35</sup> Ducat (1988), S. 45; Übersetzung vom Verfasser.

<sup>36</sup> Ronald Reagan, aus der Rede zur Lage der Nation vor dem US-Kongress, 4. 2. 1986, zit. nach Ducat (1988), S. 90.

<sup>37</sup> Ronald Reagan, Parteitagsrede 1984 zur erneuten Präsidentschaftskandidatur, zit. ebd., S. 93.

## 8. Zivilcourage und altruistische Persönlichkeit

Alle bisher vorgestellten Untersuchungen waren der Prädisposition für *negative* politische Erscheinungen nachgegangen (Faschismus, Totalitarismus, Krieg in Jugoslawien; auch die Reagan-Politik sehen wir hier eher als negativ an). Es ist nun aber auch möglich, von der anderen Seite her zu kommen und zu fragen, unter welchen Sozialisationsbedingungen Menschen zu Vertretern einer besonders humanen, sozialen, an Menschenrechten orientierten Handlungsweise werden. Eine erste Studie dieser Art befasste sich mit Rettern von Juden im vom Nationalsozialismus besetzten Europa<sup>38</sup> — Oskar Schindler ist ein durch den Film "Schindlers Liste" bekanntgewordenes Beispiel, aber es gab andere, deren Mut kaum gewürdigt worden ist. Von Till Bastian ist die Frage, wodurch sich diese Menschen in Herkunft und Charakter auszeichnen, aufgegriffen und mit der Frage nach dem Gegentypus, dem "willigen Vollstrecker" und autoritären Charakter, in Zusammenhang gebracht worden.<sup>39</sup> Die Amerikanerin Diane Perlman schließlich arbeitet gegenwärtig an einer Studie<sup>40</sup>, in der ein etwas erweiterter Personenkreis von "moralischen Helden" betrachtet wird: auch Dissidenten und Menschenrechtler unter totalitären Regimes, Friedensnobelpreisträger, Verfolger von Kriegsverbrechen und z.B. Aktivisten der Umweltschutzbewegung werden hier einbezogen. Die Befunde, die sich aus diesen Studien bisher zusammenfassen lassen, sind etwas bruchstückhaft; jede der biographisch untersuchten oder befragten Personen hat natürlich ihre ganz eigene Lebensgeschichte mit oftmals ungewöhnlichen Besonderheiten. Dennoch lassen sich einige allgemeine Punkte auflisten, in denen diese besonders "integren" und mutigen Menschen übereinstimmen:

- Sie zeichnen sich aus durch eine ausgeprägte intellektuelle und psychische Selbstständigkeit und durch einen deutlichen Glauben an die eigene Wirkungskraft,
- oft war eine gewisse Abenteuerlust oder sogar ein Wunsch nach Berühmtheit vorhanden (was vielleicht nicht so zum Idealbild eines selbstlosen "moralischen Helden" passt, was aber plausibel erscheint, wenn man sich klarmacht, dass viele dieser Menschen ja hohe persönliche Risiken eingegangen sind — eine gewisse draufgängerische "Verwegenheit" war ja z.B. auch bei Oskar Schindler im Spiel),
- oft kann eine starke Bindung an die Familie festgestellt werden (was nicht mit Unselbstständigkeit oder dem Fehlen von Konflikten verwechselt werden darf),
- mindestens ein Elternteil wurde erlebt als in irgendeiner Weise sozial verpflichtet und vorbildlich,
- die Erziehung dieser Menschen war nach ihren eigenen Aussagen bestimmt von "Liebe und Festigkeit"; es gab klare Grenzen, die eingehalten werden mussten, aber keinerlei Zweifel an der grundsätzlich liebevollen Haltung der Eltern,

---

<sup>38</sup> Oliner & Oliner (1988).

<sup>39</sup> Bastian (1996, 1997).

<sup>40</sup> Perlman (1997).

- Vorbild-Lernen scheint in diesen Familien eine größere Rolle gespielt zu haben als Gehorsams-Lernen,
- das Kind fühlte sich nicht nur "geliebt", sondern auch "beschützt",
- die Mutter wurde in vielen Fällen erlebt als stark, kompetent, eigenwillig, ihrer Zeit voraus, leidenschaftlich, kreativ, aber auch als "irgendwie unausgefüllt" (was vermuten lässt, dass sie Wünsche nach Berühmtheit etc. an das Kind delegiert haben könnte),
- die Eltern hatten Vertrauen in das Kind,
- übereinstimmend wurde geschildert, dass in der Familie eine wechselseitige Anerkennung der Individualität der Mitglieder klar war, und zwar insbesondere auch gegenüber andersgeschlechtlichen Mitgliedern.
- Als negativer Befund bleibt festzuhalten, dass sich in der Geschwisterzahl und Geschwister-Rangposition der Befragten keine Gesetzmäßigkeiten erkennen ließen.

Die meisten dieser Befunde lassen sich gut vereinbaren mit der Annahme, dass bei diesen Menschen das "sicher-autonome" Muster der Bindungsrepräsentation in besonders ausgeprägter Form vorliegt und ihre Souveränität gegenüber gesellschaftlichen Konventionen und Vorurteilen erst ermöglicht hat.

Für vertiefende Studien bietet sich hier ein weites Feld an. Wie sind die Bindungsrepräsentationstypen bei "Mitläufern" und bei "Dissidenten" verteilt? Lässt sich ein Einfluss der "ehrgeizigen Mutter" bestätigen? In welchem Ausmaß waren die Eltern in der frühen Kindheit zu Hause anwesend; gab es frühe Trennungserfahrungen? Welchen Einfluss hat Berufstätigkeit beider Elternteile? Gerade in Deutschland hatten wir mit der "Wende" in der DDR ein Ereignis in der jüngsten Vergangenheit, das für die Untersuchung solcher Fragestellungen in Verbindung mit dem (vor-)politischen Verhalten unter verschiedenen System-Voraussetzungen ideal geeignet wäre (es liegt jedenfalls zeitlich nicht so weit zurück wie das "Dritte Reich"). Spannend wäre z.B. ein Vergleich von Vertreterinnen und Vertretern der Bürgerrechtsbewegung, der kirchlichen Friedensbewegung in der DDR, regimekritischen Künstlerinnen und Künstlern usw. auf der einen Seite mit Stasi-Mitarbeitern oder mit "Wendehälsen" auf der anderen Seite.

Mit dieser Anregung für weitere Forschungstätigkeit soll diese Überblicksarbeit, die sicherlich mehr neue Fragen aufgeworfen hat als definitive Antworten zu geben, abgeschlossen werden.

## Literaturangaben

- Adorno, Theodor W. / Frenkel-Brunswik, Else / Levinson, Daniel J. / Sanford, R. Nevitt et al. (1950): The authoritarian personality. (Norton Library, New York 1969, Originalausgabe 1950.)
- Ainsworth, Mary D. S. (1967): Infancy in Uganda. Infant care and the growth of love. (Johns Hopkins University Press, Baltimore 1967).
- Bastian, Till (1996): Zivilcourage. Die Banalität des Guten. (Hamburg, 2. Aufl. 1996, Orig. 1994.)
- Bastian, Till (1997): Vollstrecker und Retter. Nachgedanken zur "Goldhagen-Debatte" und zur Kontroverse um die "Wehrmachts-Ausstellung". In: *Weltbürgertum* 10 (Mai 1997), S. 8-19.

- Bowlby, John (1984): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. (Fischer, Frankfurt 1984, Orig. 1969.)
- DeMause, Lloyd (1989): Grundlagen der Psychohistorie. (Suhrkamp, Frankfurt 1989, Orig. 1982.)
- DeMause, Lloyd (Hg.)(1989): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Suhrkamp, Frankfurt, 6. Aufl. 1989, Orig. 1974.)
- DeMause, Lloyd (1990): The gentle revolution: Childhood origins of Soviet and East European democratic movements. In: *The Journal of Psychohistory* 17 (4), S. 341-352.
- DeMause, Lloyd (1990b): Die Geburt der Perestroika. In: *Psychologie heute*, Juni 1990, S. 38-41.
- DeMause, Lloyd (2000): Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung. (Psychosozial-Verlag, Gießen 2000).
- Ducat, Stephen (1988): Taken in. American gullibility and the Reagan mythos. (Tacoma, WA 1988).
- Hopf, Christel (1990): Autoritarismus und soziale Beziehungen in der Familie. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 36 (3), S. 371-391.
- Hopf, Christel; Rieker, Peter; Sanden-Marcus, Martina; Schmidt, Christiane (1995): Familie und Rechts- extremismus. (Juventa, Weinheim u. München 1995).
- Hopf, Christel / Hopf, Wulf (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. (Juventa, Weinheim u. München 1997).
- Main, Mary (1997): Desorganisation im Bindungsverhalten. In: Spangler, Gottfried / Zimmermann, Peter (Hg.): Die Bindungstheorie. (Klett-Cotta, Stuttgart, 2. Aufl. 1997), S. 120-139.
- Main, Mary / Goldwyn, R. (1984): Predicting rejection of her infant from mother's representation of her own experience: Implications for the abused-abusing intergenerational cycle. In: *Child Abuse & Neglect* 8, S. 203-217.
- Miller, Alice (1983): Am Anfang war Erziehung. (Suhrkamp, Frankfurt 1983, Orig. 1980.)
- Miller, Alice (1983b): Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. (Suhrkamp, Frankfurt 1983, Orig. 1979.)
- Miller, Alice (1991): Der gemiedene Schlüssel. (Suhrkamp, Frankfurt 1991, Orig. 1988.)
- Oliner, Pearl / Oliner, Samuel (1988): The altruistic personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe. (New York 1988).
- Perlman, Diane (1997): Courageous souls: A psychological study of moral heroism. Contribution to IPA Conference, Amsterdam. (To appear as book.)
- Puhar, Alenka (1993): Childhood origins of the war in Yugoslavia: I. Infant mortality. In: *The Journal of Psychohistory* 20 (4), S. 373-379.
- Puhar, Alenka (1993b): On childhood origins of violence in Yugoslavia: II. The Zadruga. In: *The Journal of Psychohistory* 21 (2), S. 171-197.
- Puhar, Alenka (1994): Childhood nightmares and dreams of revenge. In: *The Journal of Psychohistory* 22 (2), S. 131-170.
- Puhar, Alenka (2000): Die Kindheits-Ursprünge des Krieges in Jugoslawien. (3 Teile.) In: Janus, Ludwig / Kurth, Winfried (Hg.): Psychohistorie, Gruppenphantasien und Krieg. (Mattes Verlag, Heidelberg 2000), S. 107-179.
- Spangler, Gottfried / Zimmermann, Peter (Hg.) (1997): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. (Klett-Cotta, Stuttgart, 2. Aufl. 1997).
- Theweleit, Klaus (1995): Männerphantasien. Band 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. (dtv, München 1995, Orig. 1977.)

Theweleit, Klaus (1995b): Männerphantasien. Band 2: Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. (dtv, München 1995, Orig. 1977.)